

und in der Weimarer Republik – noch immer eine Seltenheit. Die vorliegende Arbeit über Stuttgart, eine am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen gefertigte Dissertation, verringert diese Wissenslücke in der württembergischen Geschichtsschreibung beeindruckend und exemplarisch. Die Stadt Stuttgart als Fallbeispiel ist gut gewählt. Als Großstadt beherbergte sie im ausgewählten Untersuchungszeitraum ganz unterschiedliche soziale Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Gesellschaftsformen und Milieus. Ihr Status als Landeshauptstadt ermöglichte dem Autor den Blick vom Lokalen zum Regionalen.

Die umfang- und inhaltsreiche Arbeit ist klar und übersichtlich in sechs Abschnitte gegliedert. Im ersten, dem Einleitungskapitel beschreibt Martin Ulmer zunächst die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt Stuttgart von 1871 bis 1933 sowie deren politisch-parlamentarische, konfessionelle und kulturell-gesellschaftliche Verhältnisse, zudem die Situation der jüdischen Minderheit in der Stadt und in Württemberg. Sodann widmet er sich dem «Antisemitismus als Forschungsfeld» und schließlich erläutert er die Methodik, die Untersuchungsfelder, Begriffe, Quellen und Fragestellungen seines Werkes.

Dieser Einleitung folgen vier chronologisch geordnete Kapitel, in denen Ulmer nach dem «Antisemitismus im Kaiserreich», «im Ersten Weltkrieg», «in der Weimarer Republik» und nach der «Bedeutung des Antisemitismus beim Aufstieg der Nationalsozialisten in Stuttgart und Württemberg» fragt. Eindeutig, gut belegt, ist die, auch für Stuttgart-Kenner überraschende, Antwort. Entgegen der landläufigen Meinung, in Stuttgart hätten die «kleinen jüdenfeindlichen Gruppen» wenig Beachtung gefunden und der «rassische Antisemitismus» sei bedeutungslos geblieben (Paul Sauer 2002), verdeutlicht Martin Ulmer eine jüdenfeindliche Kontinuität und antisemitische Radikalisierung. Er zeigt auf, wie es nach den eher spontanen Einzelereignissen im Kaiserreich – Massenkrawall 1873, Schändung und Beschädigung der Synagoge 1882 und

1908, wiederholte Schlägereien – in der Weimarer Republik durch die sich verschärfende völkisch-antisemitische Agitation nun zur «inszenierten Gewalt organisierter Täter» kommt. Der vor allem in völkischnationalen Kreisen verbreitete latente Antisemitismus verhinderte in der Kaiserzeit den Aufstieg von Juden in staatliche und kommunale Führungsämter, vor allem in den Bereichen Justiz, Militär, Verwaltung und im Bildungssektor. Erstaunlicherweise wurde der Erste Weltkrieg in Stuttgart und Württemberg – im Gegensatz zum Reich – nicht zum Katalysator neuer Judenfeindungen. Eine neue Dimension erhielten sie, nach Ulmer, ab 1919/20. Antisemitismus wurde nun zum «Massenphänomen». Eine «aggressive, organisierte Agitation eroberte den öffentlichen Raum». Getragen wurde sie nun auch von «starken antidemokratischen Reflexen gegen die ‚Judenrepublik‘». Zudem ergriffen «die antisemitischen Themen und Taten» nun auch «gesellschaftliche Schichten jenseits des traditionell antisemitisch rechtsbürgerlichen Milieus». Weiter kann der Verfasser schlüssig belegen, wie die «Etablierung und breite Verankerung eines offenen und codierten Antisemitismus» die grundlegenden Voraussetzungen für den Aufstieg der nationalsozialistischen Partei in Stuttgart und Württemberg schufen und welcher hohen Stellenwert gerade die NSDAP der antisemitischen Agitation in der Endphase des Scheiterns der Republik einräumte.

Diese Ergebnisse – und es sind im Detail noch viel, viel mehr – stützt Ulmer auf eine breit angelegte Quellenbasis, zu der natürlich umfangreiche Archivbestände gehören mit Akten, Protokollbüchern, Wahlstatistiken aus den Staatsarchiven Berlin, Bremen, Jerusalem, Ludwigsburg, Stuttgart, dem Stadtarchiv Stuttgart, dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart, der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, dem Centrum Judaicum in Berlin und der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart. Er durchforschte aber auch zahlreiche gedruckte vorliegende Quellen, wie zum Beispiel die in Stuttgart damals erschienenen Tageszeitungen oder

Dokumente und Zeitschriften jüdischer Organisationen sowie Autobiografien Stuttgarter Juden.

In seinem Vorwort zu Ulmers großartigen Antisemitismus-Studien fasst sein leider schon 2009 verstorbener Doktorvater Professor Utz Jeggle trefflich zusammen: Als historische Langzeitstudie angelegt, umfasst Ulmers Schrift einen Zeitraum von über 60 Jahren zwischen Reichsgründung und nationalsozialistischer «Machtergreifung», innerhalb dessen es dem Autor gelingt, den Strom der Ereignisse immer wieder anzuhalten, um sozusagen Inseln des Geschehens herauszugreifen und einer Mikroanalyse von Form und Inhalt zu unterziehen, die im chronologisch historischen Voranschreiten die Dynamik sowie die subtile Zuspitzung zwischen antisemitischem Diskurs und seiner alltagspraktischen Umsetzung sichtbar und lebendig werden lässt.

Wilfried Setzler

Thomas Adam, Thomas Moos und Rolf Schmitt (Hrsg.)

**Oppenheimer. Eine jüdische Familie aus Bruchsal. Spuren – Geschichte – Begegnungen.**

(Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Bruchsal, Band 25). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2012.

327 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband €22,80.

ISBN 978-3-89735-747-1



Vor fünf Jahren publizierte Jürgen Stude eine umfangreiche, 432 Seiten umfassende «Geschichte der Juden in Bruchsal» als Band 23 der städtischen

Schriftenreihe. Mit dem 2012 erschienenen Band 25, dem Jubiläumsband, erhält er nun eine sehr anschauliche und persönliche, sich auf eine Familie beziehende Vertiefung. Die Brüder Jacob (1862–1933) und Otto (1875–1951) Oppenheimer waren bis zum Beginn der NS-Herrschaft mit ihren Familien tief im Bruchsaler Leben verwurzelt und verankert.

Nicht nur als erfolgreiche Geschäftsleute – sie hatten das Tuchhandelsgeschäft des Vaters übernommen – verfügten sie über zahlreiche Querverbindungen, sie engagierten sich zusammen mit ihren Ehefrauen als Gründer und Vorsitzende verschiedener Vereine, waren angesehene Stadtverordnete und erwiesen sich als großzügige Mäzene im sozial-karitativen und kulturellen Bereich.

Doch brachte ihnen dieses nach der Machtübernahme der Nazis keine Verschonung staatlicher und öffentlicher Ausbeutung, Demütigung, Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung. Otto Oppenheimer, Verfasser des «Brusler Dorscht», der heute noch gültigen Lokalhymne der Stadt, wurde schließlich 1938 gezwungen, seine Firma weit unter Wert zu verkaufen und mit der Familie in die USA zu emigrieren, wo er in bescheidenen Verhältnissen lebend 1951 starb. Jacobs Ehefrau Hedwig und seine Tochter Bertel wurden in die Konzentrationslager Theresienstadt und Lodz zwangsdeportiert und dort 1941 bzw. 1942 ermordet. Die Stadt Bruchsal, die seit einigen Jahren auch solche Kapitel ihrer Geschichte aufarbeitet, hat im Zuge der neuen Innenstadtgestaltung den ehemaligen Holzmarkt bei einem großen Fest, an dem auch Enkel und Urenkel der beiden Oppenheimer-Brüder teilgenommen haben, in Otto Oppenheimer-Platz umbenannt und damit ein Zeichen im Umgang mit der NS-Vergangenheit gesetzt.

Im Zusammenhang dieser neueren Erinnerungskultur entstand auch vorliegendes Buch, das als Sammelband, an dem viele mitgearbeitet haben, konzipiert wurde. Der Untertitel des Buches verdeutlicht die Intention der Herausgeber: Die «Spuren» der Familie, die «Fakten und Informationen», die aus Archiven und Privatbesitz zusammengetragen werden konnten, fanden hier ebenso ihren Platz wie die «Geschichten», Erzählungen, Briefe, Erinnerungen, Anekdoten aus der Familie oder über sie. Ergänzt werden die Beiträge zu den «Spuren» und «Geschichten» durch viele Beispiele von «Begegnungen». Denn der Band endet seinen zeitlichen Rahmen nicht mit dem Ende der Familie in Bruchsal, sondern spannt

ihn bis ins Heute, erzählt von Kontakten mit den Nachkommen und lässt diese selbst zu Wort kommen.

Entstanden ist so ein Buch, das ein lebendiges Bild der Vergangenheit zeichnet, die Geschichte der Familie Oppenheimer beschreibt und diese damit in Bruchsal gewissermaßen wieder beheimatet, sofern so etwas überhaupt möglich ist. Über das Charakteristika einer Lokalstudie hinaus verdichtet sich das «Geschriebene» – wie die Herausgeber im Vorwort formulieren – zum «Bild eines bürgerlichen Mikrokosmos in einer badischen Kleinstadt zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.» *Wilfried Setzler*

*Eberhard Fritz:*

#### **Diener und Beamte am württembergischen Hof 1806 – 1918.**

*Ein biografisches Verzeichnis. Cardamina-Verlag Breuel Plaidt 2012. XII, 388 Seiten. Gebunden € 35,-. ISBN 978-3-86424-065-2*

Der Verfasser, Archivar des Archivs des Hauses Württemberg auf Schloss Altshausen, ist durch zahlreiche Monografien und Aufsätze zur württembergischen Lokal- und Personengeschichte ausgewiesen: die *Landesbibliographie Baden-Württemberg* weist nicht weniger als 78 Titel aus seiner Feder seit 1983 nach. Mehrere seiner prosopographischen und familiengeschichtlichen Nachschlagewerke beruhen auf der Auswertung der Bestände des genannten Archivs, im vorliegenden Fall der «umfangreiche[n] Personalakten über das Personal am Stuttgarter Hof während der Zeit des Königreichs Württemberg (1806–1918)» (sämtliche Zitate aus der Einleitung, S. III–VI). Von der Berichtszeit her bildet das Lexikon – unter Beschränkung auf das Hofpersonal – den Anschluss an das dreibändige, von Walther Pfeilsticker bearbeitete und im Cottaverlag zwischen 1957 und 1974 erschienene *Neue württembergische Dienerbuch* und verzeichnet mit Kurzbiografien «3800 Personen», «die dem Oberhofmeisteramt, dem Hofmarstallamt und der Hofdomänenkammer unterstanden.»

Angestrebt ist eine möglichst vollständige Verzeichnung, sodass auch

Personen «der niedrigsten Eingangsstufe» (Hofknechte und Vikariere) berücksichtigt werden und auch solche, die nur ganz kurze Zeit im Dienst standen. Auf den Namen folgt zunächst – typografisch hervorgehoben – der Verwendungsbereich (z.B. Hof, Hofkammer, Küche, Stall), dann (soweit den Personalakten in unterschiedlicher Vollständigkeit zu entnehmen) Geburtsdatum und -ort, Eheschließungen, Todesdatum und -ort; Angaben zur Berufslaufbahn, Einstellung und Ausscheiden bzw. Entlassung (mit Grund) aus dem Dienst. Fundstellen für Informationen aus anderen Quellen werden in Fußnoten angegeben. Während die Berufslaufbahn anhand der Personalakten detailliert aufgeführt ist, können sich «bei den biografischen Angaben große Lücken auftun», da die «Personalunterlagen in Kirchenarchiven und Standesämtern» nicht herangezogen wurden und «aus arbeits-technischen Gründen (...) die Aufarbeitung der Familienregister» unterbleiben musste, eine Aufgabe, die der Verfasser «der genealogischen Forschung» delegiert. Freilich gäbe es noch diesseits dieser archivischen Quellen allgemein zugängliche Informationsmittel, die der Verfasser offensichtlich nicht ausgeschöpft hat, obwohl man in der Einleitung liest: «Selbstverständlich wurde jede erreichbare Information in die jeweilige Kurzbiographie eingearbeitet». Nur ein Beispiel für das höhere Personal der Kgl. Handbibliothek (Übersicht S. 332–333): von den sieben erwähnten Personen sind auch vier mit Kurzbiografien im einschlägigen *Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten* aus dem Jahr 1925 vertreten, das wesentliche zusätzliche Informationen bietet.

Das Berufsregister (S. 309–360) orientiert sich am Verwaltungsaufbau der Ausgabe 1854 des *Königlich-Württembergischen Hof- und Staats-Handbuchs* (Übersicht auf S. VII–VIII) und führt unter jedem Amt (z.B. Oberhofkassenkontrolleur) bzw. unter jeder Funktion (z.B. Konditoreijunge) die Namen der Stelleninhaber chronologisch nach den Dienstjahren an. Das Register der Orts- und Familienna-